

Memoiren von Valentino Casal

Ich wurde am 7. Juni 1867 in Venedig geboren. Meine Eltern waren Pietro und Maria de Fanti Casal. Sie sind inzwischen verstorben. Meine Kindheit war ziemlich bescheiden. Ich war Schüler des Bildhauers Antonio Dal Zotto, dann sechs Jahre lang sein Student an der Kunstakademie in Venedig. Bald merkte ich, dass es nach dem Studium schwer werden würde, mit Kunst den Lebensunterhalt zu verdienen. Eine Möglichkeit sah ich darin, Schmuck aus verschiedenen Steinen zu arrangieren. Jede Nacht ging ich zum Haus meiner Freundin Zanus, um weiter an der Verarbeitung von Steinen zu üben. Diese Arbeiten hat der Bruder meiner Freundin dann Antiquitätenhändlern verkauft.

1886 wurden die Sanitäranlagen auf der ehemaligen Werft San Trovaso in eine Steinmetzwerkstatt umgewandelt. Ich mietete eine Ecke im Hof und baute mir aus Holzleisten und Papier ein Atelier. Dies war der erste Ort, an dem ich allein arbeiten konnte. 1887 gewann ich mit meiner ersten Arbeit einen Wettbewerb: Das „San Giorgio Relief“ aus Marmor für die Fassade des Hauses Brown in Zattere. Ich hatte gute Presse, aber in dieser Zeit war es für Künstler, die keine Förderer hatten, ein hartes Leben in Venedig. Ich ging als Gelegenheitsarbeiter nach Grandisca sull'Isongo (Friaul), dann nach Santa Croce sul Carso, später nach Budapest und Debrecin. Nach ein paar Monaten zog ich nach Ljubljana, wo ich genug verdiente und von Kollegen und Vorgesetzten geschätzt wurde.

An einem Abend im Herbst 1890 war ich entgegen meinen Gewohnheiten zu Hause. Der Himmel wurde dunkel, ein starker Wind, ein Sturm schüttelte die Erde. Es war unheimlich. Das Erdbeben folgte. Viele Häuser wurden zerstört. Auch unser Haus. Ich weiß nicht, wie ich aus den Trümmern gerettet wurde. In meiner Freizeit modellierte ich und lernte die deutsche Sprache, da ich sah, dass, wenn ich weiter hier bleiben würde, nie Karriere machen konnte.

Im März 1891 ging ich nach Berlin. Dort war eine große internationale Kunstausstellung geplant. Ich hatte keine Empfehlung, aber ich war begierig, die Welt kennen zu lernen. Eigentlich wollte ich weiter nach Chicago. Ich hatte kein Geld, aber ich konnte arbeiten. In Berlin fand ich bald einen Job. Verdient habe ich wenig. Ich wohnte mit Fremden in einem Zimmer in der Linienstraße. Nach kurzer Zeit wurde meine Arbeit anerkannt und mit vollem Gehalt bezahlt. In der Zwischenzeit hatte ich die Bekanntschaft mit einer jungen Dame gemacht. An Chicago dachte ich nicht mehr. Und ich wollte auch nicht mehr mit Stein arbeiten. Das wäre schädlich für meine Gesundheit. Meine Freundin war außer sich. Sie bat mich, wieder an die Arbeit gehen, aber ich wollte nicht. In meinem Zimmer habe ich dann einige kleine Objekte für Gießereien geknetet.

Im Mai 1893 heiratete ich. Später konnte ich im Atelier des Bildhauers Max Kruse arbeiten. Dort habe ich wenig verdient, aber ich konnte mich zwei Jahre lang voll und ganz meiner Kunst widmen. Einige Zeit habe ich für Prof. Walter Schott gearbeitet, so an einer großen Marmorgruppe, die einst in Carrara entstanden und nun beschädigt war. Man wollte die Skulptur wegwerfen, aber ich habe sie restauriert. Dafür wurde ich von den Berliner Bildhauern bewundert. Im Herbst 1895 war ich in der Lage, ein eigenes Atelier zu eröffnen. Dazu holte ich mir aus Italien als Partner Annibal Pedrocchi. Er war ein treuer Mann, einfach, in seiner Arbeit nicht genau, aber er hatte eine Menge Erfahrung. Das hat mir geholfen.

Das erste Atelier eröffnete ich in der Charlottenburger Fasanenstraße. Ich war davon überzeugt, dass ich mich nach und nach entwickeln konnte, so sehr, dass meine Werkstatt im Laufe der Jahre zum wichtigsten Marmoratelier in Deutschland werden könnte.

Eines Tages kam ein Brief aus der Kanzlei von Hofmarschall Albert Freiherr von Seckendorff, der aus Venedig von seinem Freund Horatio Brown über mein „San Giorgio Relief“ gehört hatte. Er fragte mich, ob ich daran interessiert wäre, Büsten für die Galerie des Friedrich-Museums zu gestalten – und fragte mich nach dem Preis. Dann geschah nichts. Ich ahnte, dass ihm der Preis zu hoch war, obwohl ich nicht viel verlangt hatte.

Nachdem der Bildhauer Max Unger 1896 den Auftrag für die „Gruppe 2, Markgraf Otto I.“ der Siegesallee erhalten hatte, beauftragte er mich mit der Umsetzung seines Gipsentwurfs in Marmor, deren „Steinausführung in Italien“ erfolgte. Kurze Zeit später kamen die Aufträge von Joseph Uphues, Johannes Boese und Max Baumbach. 1897 zog ich mit meinem Atelier in die Charlottenburger Leibnizstraße Nr. 34. Wir wohnten in der Pfalzburger Straße Nr. 84 in Wilmsdorf.

Seine Majestät der Kaiser kam, wie auch viele Male später, mit Kaiserin und weiteren Persönlichkeiten in mein Atelier, um die Arbeiten zu sehen. Am 22. März 1898 war die Eröffnung der Siegesallee. Ich

hatte drei Monumente fertiggestellt. Dieses Datum wird mir immer in Erinnerung bleiben. S. M. der Kaiser Wilhelm II. hatte unseren König von Italien gesagt, dass er erfreut sei, einen Vertreter der Nation zu kennen, der die Arbeit der Italiener in Berlin würdig repräsentiert. S. M. der König von Italien bat den Botschafter S. E. Graf Lanza, um ihn am Tag der Einweihung zu vertreten. Er sagte: „In meiner langen diplomatischen Laufbahn hat mich Seine Majestät zum ersten Mal beauftragt, die Arbeit der Italiener im Ausland zu würdigen. Herr Casal, im Namen von Italien die herzlichsten Glückwünsche, und ich wünsche, dass Ihre Arbeit auch künftig unserem Vaterland zur Ehre gereicht.“ Der Kaiser zeichnete mich mit den „Insignien des Ordens der Krone“ aus.

Im Januar 1899 kaufte ich mir ein großes Grundstück in Friedenau für ein Haus für meine Familie und eine Reihe von Ateliers. Die Lage war stabil. Ich hatte Glück mit der Arbeit. Die Provisionen flossen kontinuierlich.

Im Frühjahr 1900 fuhr ich in Begleitung meiner Frau nach Carrara, um Marmor zu kaufen. Unsere Tochter Eva blieb in Venedig in der Obhut meiner Schwester Angelina. Vor meiner Abreise hatte ich angeordnet, dass alle Korrespondenz von meinem Partner Pedrocchi abgewickelt werden sollte. Unsere Reise nach Italien wäre ein Vergnügen gewesen, wenn nicht eine unangenehme Sache passiert wäre. Wir waren in Neapel, als ich einen Brief von meiner Schwester erhielt, die mir erzählte, dass Ihre Majestät die Kaiserin Augusta Viktoria mir ein Telegramm geschickt hatte, mit dem sie mich bat, Prinz Joachim und Prinzessin Viktoria Luise zu modellieren. Pedrocchi aber wusste nicht, was er antworten sollte.

Als ich nach Berlin zurückkehrte, erfuhr ich, dass mir die Kaiserin ein zweites Telegramm geschickt hatte, um die Einladung zu wiederholen. Pedrocchi war sich der Tragweite der Sache überhaupt nicht bewusst. Ich ging zum Bildhauer Uphues, der für mich der Kaiserin antwortete. Er hatte sich nicht zweimal bitten lassen führte die beiden Portraits aus. Ich habe meinem Partner nicht den geringsten Vorwurf gemacht, auch kein Wort von dem erzählt, was ich erfahren hatte.

Mehrmals wurde ich von italienischen und deutschen Journalisten interviewt, und ich habe immer bekräftigt, dass ich mein Glück der Wohltätigkeit verdanke, die mir von S. M. Kaiser Wilhelm II. im Zeitraum von etwa 15 Jahren gezeigt wurde. Neben vielen wichtigen Werken, die er mir anvertraut hatte, besuchte er häufig mein Atelier. In meiner Gegenwart hatte er mich dem Graf von Schlitz genannt von Görtz empfohlen und ihn ermutigt, mich mit seinen Arbeiten zu betrauen. Der Kaiser hatte viele Male zu meinen Gunsten mit dem italienischen Botschafter gesprochen, und er hatte auch sehr schmeichelhafte Worte in Bezug auf S.M. den König von Italien anlässlich seines Kommens nach Berlin.

Aufgrund des hohen Schutzes, den ich genoss, wurde ich am Hof und von der Berliner Gesellschaft gut aufgenommen. Mein Name war so bekannt, dass mir staatliche und private Stellen Aufträge erteilten. Bei den Gerichten wurde ich oft als Sachverständiger angerufen, obwohl ich Ausländer war. Die italienische Kolonie in Berlin wählte mich in den Rat der Handelskammer.

In einigen Jahren war es mir gelungen, einen bemerkenswerten Besitz zu erarbeiten. In Friedenau besaß ich ein Grundstück mit Gebäuden ohne Schulden im Wert von 125.000 Mark, zuzüglich 55.000 Mark stabile Vermögenswerte, die durch Gold abgesichert waren. Ich hatte ein gut ausgestattetes Atelier mit einem reichhaltigen Lager von Marmor in einem Gesamtwert von 45.000 Mark. Ich hatte keine Schulden.

Im März 1910 fuhr ich mit meiner Frau nach Florenz. Ich hatte die Absicht, eine Villa in Fiesole zu kaufen, aber meine Frau stimmte nicht zu. So wurde beschlossen, nach Venedig zu gehen. Mein ehemaliger Professor Dal Zotto hatte für mich ein Grundstück auf dem Lido gefunden, sehr preiswert, mit der Verpflichtung, innerhalb von zwei Jahren zu bauen. Ich war glücklich. Ich hatte vor, meinen Besitz in Berlin zu verkaufen, um mich mit der Familie in Venedig niederzulassen. Meine Frau war dagegen. Sie wollte in Berlin bleiben, die Töchter erst verheiratet und sich später in Italien niederlassen. In Venedig wären meine Verwandten, gute geehrte Menschen, aber kompliziert. Wir würden uns von allen isoliert finden.

1911 hatte ich einen Auftrag für ein Grabmal für die Familie Feler in Lodz. Nach meinem Modell und den Zeichnungen wurde diese Arbeit in Marmor durch Bettinelli in Viggiù ausgeführt. (Bettinelli hatte 12 Jahre in meinem Atelier in Berlin gearbeitet.) Im Februar 1912 wurde die Arbeit fast fertig; Ich musste nach Viggiù gehen, um die Feinschliff der Statue setzen. Ich kaufte zwei Fahrkarten für ganz Italien gültig, einschließlich Sizilien, und meine Tochter Eva fuhr mit mir. Wir besuchten San Moritz,

Comer See und nach und nach alle größeren Städte Italiens. Am 25. April 1912 haben wir in Venedig die Eröffnung des Glockenturms von S. Marco erlebt. Eine unvergessliche Party. Wir blieben ein paar Wochen, sahen viele Kunstwerke und genossen die Schönheit der Natur..

Im Jahr 1913 besuchte ich mit meiner Tochter Dattel das Tal der Zoldo. Eines Tages lud uns mein Freund Bortoletto Cercenà zu einer Wanderung von San Floriano Goima in die Schlucht von Civetta ein. Ich fragte sofort, ob der Pfad gefährlich sei. Er versicherte mir, dass keine Gefahr bestehe, aber an diesem Tag ging ein Erdbeben nieder. Wir waren sieben Personen. Jeder half dem anderen. Dattel bewies Mut, eine wahrhafte Bergsteigerin, obwohl sie noch nie einen Fuß über Felsen gewagt hatte. Der Weg war so zerstört, dass wir auf Rocia die Nacht bleiben mussten. Vom Zoldo-Tal ging zum Belvedere von Aquileia, wo wir ein paar Tage mit meiner Schwester und meiner Mutter Angelina verbrachten. Danach fuhren wir nach Venedig.

Mit dem Beginn des Krieges sah ich schwarz. Ich befürchtete, ebenso wie Franzosen und Engländer auch in einem Konzentrationslager interniert zu werden. Italiener verließen Deutschland und kehrten nach Italien zurück. Ich beschloss, in der Schweiz Zuflucht zu nehmen. Meine Frau fand diese Idee gut, war aber nicht bereit, Deutschland zu verlassen. Sie bestand darauf, dass ich allein nach Zürich gehe und eine angemessene Wohnung für die ganze Familie finde. Später würde sie mit den Kindern nachkommen. Am 7. Mai 1915 reiste ich mit meinem Sohn Peter nach Zürich. Vor Verlassen Berlins übergab ich meiner Frau 3000 Mark und eine Vollmacht für die Deutsche Bank (procura generale), so dass sie mit der "procura generale" unsere Interessen vertreten konnte. Im Juli 1915 schrieb ich meiner Frau, dass ich ein schönes Haus am Zürichsee gefunden hatte, und bat sie, so schnell wie möglich zu verlassen. Sie aber schrieb zurück, dass sie nach reiflicher Überlegung beschlossen hat, Friedenau nicht zu verlassen; sie könne sich nicht von unserer schönen Pappel trennen; sie wollte in Deutschland bleiben. Kurz danach schrieb auch Dattel, dass sie in Deutschland bleiben wollte. Mutters Wunsch war es, dass Peter nach Berlin zurückkehren würde. Als er erfuhr, dass seine Mutter nicht nach Zürich kommen würde, wurde er mehr und mehr traurig. Eines Tages sagte er zu mir: "Hör mal, Papa, wenn ich bleiben muss, immer weg von meiner lieben Familie, würde ich mich eher in den See zu werfen."

Dieser Satz des Jungen hat mich so beeindruckt, dass ich bereit war, ihn nach Hause zu schicken; Ich sah, dass er jeden Tag unruhiger und nervöser wurde. Ich war fast entschlossen, nach Berlin zurückzukehren, aber meine Freunde, vor allem das Ehepaar Plotti, war absolut gegen eine Rückkehr nach Deutschland. Sie sahen die Gefahr, dass ich in einem Konzentrationslager interniert werden könnte. Frau Plotti sagte mir: „Gehen sie nicht nach Deutschland zurück. Ihre Frau wird ihnen folgen. Sie haben eine treue Frau, die nicht zu denjenigen gehört, die ihren Glauben am Altar verraten.

Im Oktober 1915 führte ich die Firma meines Freundes Plotti. Wir eröffneten ein Büro für Export von Lebensmitteln, Futter und Grassamen, machten ein gutes Geschäft und verdienten ein paar Tausend Schweizer Franken, bis die Schweizer Regierung den Handel für alle Kaufleute untersagte, die nicht vor dem Jahr 1912 eingetragen waren. Ich ging nach Lugano, wo die Lebenshaltungskosten günstiger waren. Da die Familie nicht in die Schweiz wollte, stellte ich im August 1916 den Antrag auf Wiedereinreise. Er wurde abgelehnt. Ich sei unerwünscht.

Diese Nachricht machte mich so traurig, dass ich an Herzschmerz erkrankte. Dieses Übel bis zum Ende des Krieges zu erleiden, weil ich die Trennung meiner Familie als zu stark empfand. Meine Freunde haben versucht, mich mit plausiblen Argumenten zu beruhigen. Sie sahen in der Weigerung Deutschlands auch eine echte Gnade zugunsten meiner Familie. Außerdem hätte ich die Möglichkeit, die Schweizer Staatsbürgerschaft zu erlangen, während ich, wenn ich in Deutschland geblieben wäre oder eine Rückkehrerlaubnis erhalten hätte, meinen gesamten Besitz verloren hätte. (In der Tat gehe ich jetzt (im Jahr 1937) davon aus, dass ich keinen Cent der Entschädigung bekommen hätte. Die mir verweigerte Weigerung, nicht nach Deutschland zurückkehren zu können, war für mich eine vorsehende Gnade.

1917: Sobald die von der Schweiz zur Regelung der Einbürgerung vorgeschriebenen zwei Jahre abgelaufen waren, beantragte ich die Einbürgerung und das tat ich durch den Rechtsanwalt Dr. Bertoni, Berater im Berner Parlament. Aber: Da meine Familie jedoch noch immer in Deutschland wohnhaft war, wurde mir gesagt, dass meine Heimat als Kriegsflüchtling anzusehen sei und mein Antrag nur angenommen werden könnte, wenn ich mit meiner Familie in der Schweiz wohnhaft wäre.

Der Krieg fand kein Ende. Meine Finanzen waren fast erschöpft ist. Meine Schwester Angelina hatte mir 1000 Franken geschickt, aber ich musste an die Zukunft denken. Im Kloster Einsiedeln ging ich zu

einem Prälaten und präsentierte meine Arbeiten. Ich bat darum, als Restaurator der Kunstwerke arbeiten zu dürfen, ohne Lohn, nur Unterkunft und Verpflegung. Die Resonanz war gut und der Bischof bat mich, mein Angebot schriftlich zu stellen, was ich getan habe. Eine Antwort kam nicht. Vielleicht ist diese Methode eine Art christlicher Nächstenliebe.

Ich ging nach Lugano-Melide, mietete zwei Zimmer und widmete mich meiner Kunst. 1917 war in Zürich eine internationale Kunst-Ausstellung von Kunst. Ich schickte ein Foto von meinem „Mädchen aus dem goldenen Statue mit dem Spiegel“. Man interessierte sich für meine Arbeit, aber die war in München beschlagnahmt.

Unmittelbar nach dem Waffenstillstand 1918 fuhr ich nach Berlin zu meiner Familie. Sie hatten während des Krieges Hunger gelitten und eine erhebliche Menge an Geld verbraucht. Nun wollten wir Zuflucht bei mir in der Schweiz finden. Im März 1919 kamen wir nach Lugano. Ich bewarb mich für die Schweizer Einbürgerung. Es war zu spät, denn im Dezember 1918 hatte die Schweiz beschlossen, keinem Ausländer die schweizerische Nationalität zu gewähren.

Am 18. Mai 1919 starb meine Schwester Angelina. Ich konnte nicht zur Beerdigung fahren, da dafür eine Genehmigung der militärischen Führung erforderlich war, die nicht erreicht werden konnte. Wir waren in der Zeit der Waffenstillstandsverhandlungen. Ich bat meine Cousine Anna Fanti, mich bei der Beerdigung zu vertreten. Von meiner Schwester habe ich neben Möbeln, Bettwäsche und anderen Gegenstände 12.000 Pfund in bar geerbt, mit der meine Familie leben konnte. Ich verdiente genug mit meinen Arbeiten, so für eine Marmorstatue für die Familie Monti in Lugano für 4.000 Schweizer Franken.

Im Jahr 1920 geriet die deutsche Währung in die Inflation. Meine Konten wurden von Treuhändern beschlagnahmt. Als Italiener musste ich kündigen und meine Guthaben an die Regierung von Rom übertragen. Es war die Zeit, in der die Friedensverträge diskutiert wurden. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich eine gewisse Vorahnung, dass ich nicht im Ausland hätte wohnen sollen, sondern dass ich in Italien hätte wohnen sollen, um gegen Deutschland das Recht zu haben, Schadensersatz zu verlangen. Mit dieser Ahnung entschied ich mich am 16. Dezember 1920 einen Wohnsitz auf italienischem Hoheitsgebiet, zu nehmen. Ich wurde sofort als Bürger in den Registern angemeldet und bezahlte meine Steuern. Das gab mir später das Recht, bei den internationalen Schiedsgerichten Berufung einzulegen, um den durch den Krieg entstandenen Schaden ersetzt zu bekommen.

Im Jahr 1922 kehrte ich nach Deutschland zurück. Ich blieb in Heidelberg bis zum 14. März 1923. Und ging dann Porzellanmodellierer nach Tettau in Bayern. Was ich dort verdiente, teilte ich zur Hälfte mit meinem Sohn Peter, der in Darmstadt studierte. Im Winter 1924 kehrte ich nach Heidelberg zurück und arbeitete im Auftrag der Tettau-Fabrik in einem kleinen Atelier. Jede Woche schickte ich meine Arbeiten an die Fabrik. Es kam die schlimmste Inflation. Als ich mein Geld erhielt, war es fast wertlos. Im Dezember hörte ich auf, für die Tettauer Fabrik zu arbeiten.

Zu dieser Zeit sang meine Tochter Dottel im Heidelberger Stadttheater. Sie hatte sich in der Stadt einen guten Ruf erworben und wurde als Künstlerin hoch angesehen. Das Heidelberger Rathaus hatte ihr ein schönes Zuhause in der Ziegelhäuserstraße Nr. 40 gegeben. Meine Frau lebte im selben Haus. Sie hatten drei schöne große Zimmer mit einer sehr großen Terrasse und einer schönen Küche, aber für mich gab es keinen Schlafplatz, so dass ich auf dem Dachboden zwischen dem Lumpenschrank schlafen musste. Mein Sohn Peter musste außerhalb des Hauses schlafen. Die Harmonie in der Familie fehlte. Eine sehr traurige Zeit. Ich erinnere mich nicht gerne daran.

Von meinem Entschädigungsprozess sah ich weder Anfang noch Ende, so dass ich im Januar 1925 nach Rom fuhr, um persönlich etwas zu unternehmen. Meinen Anwalt Parabita setzte ich unter Druck, meine drei Klagen dem Schiedsgericht vorzulegen, um die Zahlung der Ansprüche von der deutschen Regierung zu erhalten.

Beim internationalen Gerichtshof war weder Grundsatz noch Lösung zu erkennen. Ich schrieb an S. E. Mussolini und erhielt ein Telegramm mit der Aufforderung, nach Rom zu gehen, falls ich der Abwicklung meiner Gutschriften zustimmen wollte. Dort verhandelte ich persönlich mit dem deutschen Regierungsvertreter, Herrn Mergenthaler, und im Dezember 1925 bekam ich ein Stück meiner „Substanz“. Ich erhielt italienische Lira als Gegenleistung für meinen Goldwert. Auf diese schlechte Rate musste ich eingehen, weil dies durch den infamen Vertrag von Versailles festgelegt worden war.

Im Vorjahr hatte ich mich beim römischen Bildungsministerium beworben, um eine Lehrstelle an einer der Schulen des Königreichs zu bekommen. Ich reichte alle Dokumente ein und wurde nach einer Prüfung im Januar 1926 zum Professor für Bildhauerei an der Art School von Padua ernannt. Nach einer Schulreform sollte ich Süditalien eingesetzt werden – weit weg von meiner Familie. Ich entschied mich, für immer nach Heidelberg zurückzukehren. Dies geschah am 22. Dezember 1927.

In Heidelberg hatte meine Frau ein Haus gekauft. Dies zwang mich, mein Kapital nach Deutschland zu bringen. Hätte ich von den römischen Gerichten das Geld erhalten, das dem Wert meiner Vermögenswerte entsprach, so hätte ich mit diesem bemerkenswerten Kapital mit meiner ganzen Familie in Italien sehr gut leben können. und ich wäre glücklich gewesen, meine letzten Jahre in dem schönen Land, in dem ich geboren wurde, zu verstehen. Ich schreibe dies nicht aus einem Geist des Patriotismus heraus, sondern aus Gründen der Bindung an unsere Familiengewohnheiten, an das gute Klima und an die Schönheit der Kunst und der Natur meiner legitimen Heimat.

Meine Lieben, ich schrieb meine Erinnerungen auf und hoffe, dass einige Passagen über meine Fehler oder meinen Tugenden Korrigiert werden. Meine Jugendzeit war miserabel. Mit meiner Willenskraft und meiner ständigen Arbeit gelang es mir, eine gute soziale Position zu schaffen und aus dem Nichts ein bemerkenswertes Kapital aufzubauen. Mit meiner Haltung, selbst in der Kunst, hätte ich einen Namen hinterlassen, wenn nicht der gewaltige Weltkrieg ausgebrochen wäre, der mir fast alles abgenommen hatte und mich das fruchtbarste meines Lebens in der Kunst verlieren ließ. Von meiner Arbeit weiß ich, dass ich ein gutes Gewissen habe. Jetzt urteilt über mich.

Valentino Casal, Heidelberg, im Juni 1937